

feuer und licht

NR. 300 JULI/AUGUST 2021 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

**UNTERWEGS NACH
JERUSALEM**

Editorial

„Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem!“, heißt ein Beitrag in diesem Heft aus dem gleichnamigen Buch von Etienne Dahler. Gilt dieser Vers aus Psalm 137 nur für Juden oder auch für uns? Auch wir Christen gehören durch Christus zum auserwählten Volk Gottes und haben als unsere eigene Geschichte die Geschichte Israels erhalten, auch wir gehören zu den Kindern Abrahams, dem Nachkommen verheißen sind, so zahllos, wie Sandkörner am Strand. „Spirituell sind wir alle Semiten“, sagte Papst Pius XI. in den 1930er Jahren. Kardinal Lustiger, selbst Jude und Christ, versuchte dieses Geheimnis der „heiligen Geschichte“ zu beleuchten. Mehr dazu auf Seite 30.

Das Verhältnis Israels zur Kirche ist ein Geheimnis, wie Paulus im Römerbrief schreibt; ein Geheimnis, in dem sich ein wesentlicher Aspekt unserer Erlösung verbirgt. Ohne den Alten Bund lässt sich die Sendung Christi nicht verstehen. Christus selbst schreibt sich ganz in die Geschichte Israels ein: Er ist nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern um sie zu erfüllen. (vgl. Mt 5,17) Die Kirche ersetzt Israel nicht, sowenig wie das Neue Testament das Alte aufhebt. Deshalb bleibt die Beziehung zwischen Kirche und jüdischem Volk immer eine besondere: Wir sind auf den edlen Ölbaum aufgepropft (vgl. Röm 11). Diese geistliche Wirklichkeit wurde im Zweiten Vatikanischen Konzil im Dokument „Nostra Aetate“ wieder in

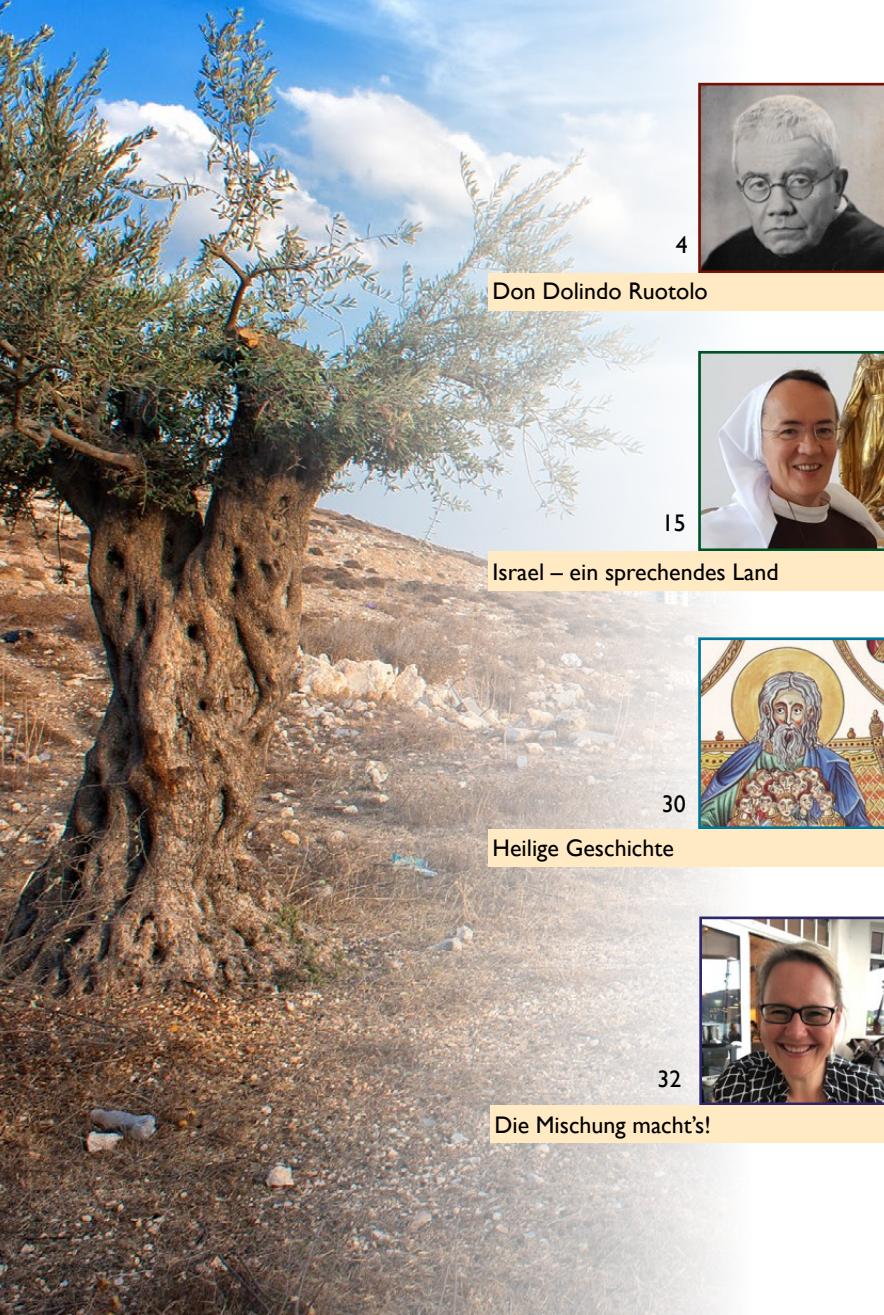
Erinnerung gerufen. Sr. Agnes Bruyere, die selbst seit vielen Jahren in Israel lebt, hat im Interview unsere Fragen zum Verhältnis von Juden und Christen beantwortet.

Nicht nur für gläubige Juden bezeichnet der Aufstieg nach Jerusalem die große Wallfahrt ihres Lebens, auch als Christen sind wir unterwegs nach Jerusalem, der Stadt, die in besonderer Weise Heimat aller Menschen ist: „Ja, von Zion wird man sagen: Ein jeder ist in ihr geboren.“ (Ps 87,5) Und letztendlich sind beide, Kirche und Israel, unterwegs zum himmlischen Jerusalem.

In der Rubrik Lesenswert finden Sie einen Reisebericht einer Pilgerfahrt nach Jerusalem, die wir Ihnen als entspannende, humorvolle und zugleich geistliche Lektüre für den Sommer wärmstens empfehlen können. Apropos Sommer: *feuer und licht* geht in die Sommerpause, das nächste Heft kommt im September zu Ihnen, es wird um das Reich Gottes gehen, so viel sei schon verraten.

Das Team von *feuer und licht* wünscht Ihnen einen schönen und erholsamen Sommer und wie immer viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!





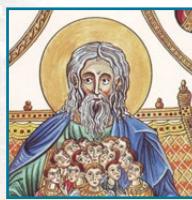
4

Don Dolindo Ruotolo



15

Israel – ein sprechendes Land



30

Heilige Geschichte



32

Die Mischung macht's!

2 Editorial

- 4 Freund Gottes**
Don Dolindo Ruotolo
von Albert Andert

- 12 Der Ort, den Gott als Mensch betrat**
von Anton Wächter

- 15 Interview**
mit Sr. Agnes Bruyere

- 20 Eretz Israel**
von Br. Bernard Perroy

- 22 Glaubenszeugnis**
Schalom Chaverim

- 26 Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem**
von Etienne Dahler

- 30 Heilige Geschichte**
von Jean-Marie Lustiger

- 32 Portrait**
Petra Frank

- 36 Lesenswert!**
Tagebuch eines Jerusalempilgers
von P. Johannes Maria Schwarz

- 38 Adressen und Termine**

1882 - 1970



Don Dolindo Ruotolo

von Albert Andert

Don Dolindo Ruotolo hat zeitlebens den Plan Gottes mit einer Stickerei verglichen. Es gebe immer eine Zeichnung Gottes, der alles folgt, gleichgültig wie zufällig es scheint. Don Routolo glaubte, dass Gott diesen wunderbaren, unergründlichen Plan für uns stickt; und das nicht, ohne den Stoff zu stechen ...

Raffaele Ruotolo und seine Frau Silvia Valle hatten elf Kinder, von denen drei schon früh sterben. Dolindo ist das fünfte Kind, geboren am 6.10.1882. Sein Name leitet sich, zu Ehren der Jungfrau der Schmerzen, vom italienischen „dolore“ (Schmerz) ab und nimmt so schon viel vorweg. Schlechte wirtschaftliche Bedingungen, die extreme Sparsamkeit und Strenge des Vaters, machen Dolindos Kindheit schmerhaft genug. Sein Vater gibt ihm ein Wörterbuch, befiehlt ihm, ohne Schule zu lernen. Seine Mutter ist sehr religiös, geht täglich zur 5-Uhr-Messe. Dolindo steht mit ihr auf und wartet bis sie zurückkommt. Er selbst schreibt später: „Ich erinnere mich, dass ich im Alter von drei oder vier

Jahren auf den Knien der Mutter stehend zu ihr sagte: „Ich werde Priester.“ Silvia erzieht ihre Kinder dazu, den Willen Gottes zu respektieren und Dolindo nimmt die Strenge des Vaters als Mittel zur Sühne. Der Neunjährige bastelt auch einen Sack mit Dornen, mit dem er sich für Jesus kratzen kann.

Don Dolindo

1896 tritt Dolindo mit seinem Bruder Elio in das Kolleg der Missionspriester in Neapel ein. „Ich war ein langweiliges Kind, ich hatte Mühe zu verstehen und zu lernen“, schreibt Dolindo später. Nach dem ersten Jahr, betet er eines Tages



„Wenn du siehst, dass Dinge kompliziert werden,
schließ' die Augen und sage: Jesus, sorge Du!“

Don Dolindo Ruotolo

vor einem Bild Mariens und sagt: „Oh, meine süße Mutter, wenn du willst, dass ich Priester werde, gib mir Intelligenz, denn du siehst ja, dass ich ein Idiot bin“. Er schläft ein. Das Bild bewegt sich, berührt seine Stirn, er wacht auf und sein Geist ist klar. Nicht lange, und Dolindo wird in der Schule „der Enzyklopädische“ genannt!

1901 verpflichtet sich Dolindo in der Gemeinschaft der Missionare zu Armut, Keuschheit, Gehorsam und zur Evangelisierung. Zunächst unterrichtet er zwei Jahre an seiner ehemaligen Schule, dann bittet er, in die Mission nach China gesendet zu werden, allerdings ohne Erfolg. Am 24. Juni 1905 wird er durch die Priesterweihe zu Don Dolindo. Er geht nach Apulien, um dort Pater Andrea Volpe zu helfen und wird prompt in eine kirchliche Untersuchung verwickelt: die 30-jährige Serafina Gentile erklärt, Botschaften von Jesus und Maria zu erhalten. Auf Befragen ihrer Behörden weigern sich Volpe und Dolindo, diese Frau als „verdrehten Geist“ zu bezeichnen. Trotz Dolindos Beteuerung, dass ein Urteil ohnehin nur der Kirche zustehe, wird er mit Volpe beschuldigt, „mystischen Wahnvorstellungen“ anzuhängen. So wird Dolindo für 36 Tage von der Messfeier suspendiert. Der „formalen und dogmatisierenden Ketzerei“ beschuldigt, muss er in Rom das Urteil

des Heiligen Offiziums abwarten. Vier Monate dauert die Untersuchung, er wird psychiatrisch untersucht und einem Exorzismus unterzogen. Im April 1908 wird er aus seiner Kongregation ausgewiesen und bis auf weiteres suspendiert. Dolindo kehrt tief getroffen in sein Elternhaus zurück, richtet aber kein Wort gegen die kirchliche Entscheidung. Der Erzbischof von Rossano bietet ihm die Stelle eines Privatsekretärs an und verteidigt ihn im Verfahren vor dem Heiligen Offizium. Im Herbst 1909 trifft Dolindo in Rossano ein. Hier beginnt für den jungen Priester eine intensive Zeit voll mystischer Phänomene: innere Gespräche mit himmlischen Personen, Visionen, Reisen im Geist – und gleichzeitige Anwesenheit an zwei Orten, sogenannte Bilokationen.

In Rossano hat sich um ihn eine Gruppe, überwiegend Frauen, gebildet, die der Kirche und den Armen dienen will. Als er 1912 rehabilitiert nach Neapel zurückkehrt, vermisst ihn eine davon, Laura de Rosis, „la violetta di Gesù“ (Veilchen Gottes) besonders. Eines Nachts bittet Dolindo den Herrn: „Jesus, wir erfreuen diese Frau. Du gehst hin und zeigst dich mit meinem Abbild; höre ihr zu und tröste sie.“ Einige Tage später schreibt ihm Laura, wie sehr sie sein unerwarteter Besuch gefreut habe! Eine andere geistliche Tochter, Maria,

telefonierte aus den USA mit Dolindo und bittet ihn zu kommen, da sie sehr krank sei. Er betet: „O Jesus, geh du dorthin oder schick mich.“ Maria sieht ihn segnend an ihrem Bett und ist bald genesen.

Dain Cohenel

Don Dolindo nützt jede Gelegenheit, um für Jesus auf etwas zu verzichten. Bei Familienbesuchen isst er nie etwas, weder zu Weihnachten noch zu Ostern oder an Geburtstagen oder Erstkommunionen. Als sein Bruder einmal mit ihm im Aufzug fahren will, sagt Don Dolindo: „Aufzug? Ich habe zwei Maschinen!“, lüftet die Soutane und zeigte die Beine. Und als ihm eines Tages seine ohnehin leere Brieftasche gestohlen wird, ärgert ihn nur, dass der Dieb gesündigt hat. So legt er in seine neue Brieftasche einen Zettel, wo er dem zukünftigen Dieb rät, sich an Jesus zu wenden, der einzig reich machen könne. Mit Erfolg: auch diese wird gestohlen ...

Manchmal predigt er acht oder neun Mal pro Tag. Die Türen der Kirchen müssen offengelassen werden, weil ihn so viele hören wollen. Um Dolindo versammeln sich viele junge Menschen, einige davon werden seine geistlichen Kinder, bald hält er für sie in seinem Haus Vorlesungen ab. Daraus entsteht schließlich das „Opera di Dio“, das „Werk Gottes“, das Dolindo selbst als Mittel sieht „das christliche Leben in uns wieder auferstehen zu lassen. Wer Glauben hat, kommt in eine innige Gemeinschaft mit Jesus, gibt sich ganz hin. Wer sein eigenes Nichts kennt, erwartet alles von Gott allein.“

Jede seiner geistlichen Töchter, die er „eucharisti-



sche Tauben“ nennt, sind Mitarbeiterinnen seines priesterlichen Dienstes. Aber: dieses Konzept ist für damals zu modern, erst mit dem Zweiten Vatikanum wird die prophetische, priesterliche und königliche Mission Christi aller Gläubigen definiert. Don Dolindo wird vorgeworfen, ein weibliches Priestertum zu installieren. Dabei sieht er die Frauen als „Seelenkrankenschwestern“, die dem Priester beim geistlich Kranken helfen, ähnlich wie die Krankenschwestern den Ärzten beim Patienten.

Als Hauptwerk verfasst Dolindo den „Commento alla Sacra Scrittura“ (Kommentar zur Hl. Schrift). Er will den Bruch zwischen Glauben und Wissenschaft ausgleichen. Im Frühjahr 1918 übt P. Domenico Fenocchio schärfste Kritik daran. Auf seine Anschuldigungen hin, er spricht von einer „aufstrebenden Sekte“, setzt Papst Benedikt XV. die Predigerlaubnis von Don Dolindo aus. Zur selben Zeit, als es geschieht, predigt Dolindo gerade – und plötzlich fällt ihm nichts mehr ein! „Jesus



hatte mir die Quelle des Wortes verschlossen, weil es der Papst geschlossen hatte.“

Anhörungen, Gespräche, Angriffe und Verspottungen folgen. Dann folgt eine Suspendierung „A divinis“, das bedeutet: Ausschluss von allen Handlungen des Priesteramtes. Unfassbare 16 Jahre lang wird dies dauern! Don Dolindo darf die Messe nicht zelebrieren, sitzt in der Kirchenbank. Schimpft einer seiner Freunde über die Gegner, weist ihn Dolindo zurecht. Er besucht seine Gegner zu Hause, seine Freunde sind baff, er aber sagt nur: „Seid still, das sind meine Wohltäter“, denn sie geben ihm die Chance zu lieben.

1936 setzte sich eine Mitarbeiterin der katholischen Aktion für Don Dolindo bei Papst Pius XI. ein und dieser hebt die Suspendierung auf. Nichts drückt die Leiden dieser Jahre besser aus, als dieses Gedicht, das heute Dolindos Grabinschrift ist: „Du hast mich verstümmelt zurückgelassen, in meinem Priestertum, o heilige Kirche Gottes,

beschnitten von Drangsal, niemand wird mich von dir lösen können, mein Priestertum erblüht gerade in der Demütigung, und wie ein hundertwurzeliger Efeu klammere ich mich an dein Priestertum, ewig, Jesus.“

Don Dolindo schreibt seine Werke übrigens stets unter einem Pseudonym. Er bildete es aus dem Buchstaben „D“, und den hebräischen Ausdrücken für „Nichts“ und „Priester Gottes“ und so lautete es: Dain Cohenel.

Ein Mann für alle Menschen

Am 14. April 1942 wird Don Dolindo zum stellvertretenden Pfarrer der San Giuseppe Dei Vecchi ernannt, Pfarrer ist sein Bruder Don Elio. Die beiden bauen in einer Seitenkapelle das Heiligtum unserer Lieben Frau von Lourdes nach, samt einem Originalstück des Felsens von Massabielle. Die Brüder Ruotolo helfen die Wunden des Krieges zu

lindern. Zwischen 1940 und 1943 ist Neapel Ziel alliierter Luftangriffe, die 20.000 Einwohnern das Leben kostet. All dem begegnet Don Dolindo mit Gebet, Krankenbesuchen – und Segnungen. Bei Regen segnet er die fallenden Tropfen, damit sie als Weihwasser auf die Menschen herabkommen. Einmal fliegt er in einem Helikopter mit, um Neapel von oben zu segnen.

Jeden Abend schreibt er in einer Bank hinten in der Kirche Botschaften auf die Rückseite von Heiligenbildchen, die er dann an bestimmte Messbesucher verteilt. Es sind Botschaften vom Himmel, die bezeugterweise im Detail auf den jeweiligen Empfänger passen. Originell auch sein „Apostolat des Regenschirms“: Don Dolindo wartet auf der Straße, bis jemand ohne Regenschutz kommt und bietet an, gemeinsam unter dem Schirm zu gehen. Überrascht lassen sich die Beschirmten auf ein Gespräch ein.

Als Exorzist bemüht er sich um die Seelen. Seinem Bruder vertraut er an, dass ihn Dämonen auch angreifen, aus dem Bett werfen und schlagen. Zeugen seiner Exorzismen beschreiben, wie Don Dolindo die Präsenz von Heiligem und Bösem genau spüren kann. Wohl mit ein Grund, weshalb der später heiliggesprochene Padre Pio über ihn sagt: „Ihr aus Neapel kommt zu mir? Ihr habt diesen großen Heiligen, Pater Dolindo.“

Don Dolindo und Padre Pio treffen sich persönlich relativ spät, erst im Oktober 1953 reiste der 71jährige Don Dolindo zum 66jährigen P. Pio. Dolindo sieht in P. Pio „ein vom Herrn eingeschaltetes großes Licht zum Wohl der Menschheit“. Und P. Pio sagt zu Dolindo vor den Kapuzinerbrüdern: „Hör mir gut zu! Der ganze Himmel ist in deiner Seele, er war schon immer da und wird für immer da sein.“



Buße ist ein entscheidendes Moment im Leben Dolindos: Verzicht auf Essen, auf Schlaf, als Bett der Fußboden mit zwei Lagen Zeitungspapier. Bereits in den 40er Jahren gibt es Berichte über Wunder auf Don Dolindos Gebet hin, aber er möchte nur „Mann Gottes und Mann für alle Menschen gleichzeitig“ sein. Er sieht, wenn Trauer und Schmerz einen Menschen erfüllen.

Prophetische Aussagen sind bei Don Dolindo keine Seltenheit. Am bemerkenswertesten ist jedoch jene Postkarte, womit er 1965 dem polnischen Diplomaten, Graf Vitold Laskowksi, die „Worte der Madonna, nachdem er sie in seinem Herzen gehört hat“ sendet: „Die Welt geht in den Ruin, aber Polen wird wie zu Zeiten von Johannes Sobieski¹ die Welt vor der ungeheuerlichen kommunistischen Tyrannie befreien. Es ersteht ein neuer Johannes, der mit heldenhaftem Marsch die Fesseln zerbrechen wird.“ Die Postkarte ist nach der Wahl von Karol Wojtyla nur als Kopie erhalten. Das Original wird 2005 aufgefunden – im Todesjahr Johannes Pauls II.

¹ König von Polen. Er gilt als der Retter Wiens während der zweiten Wiener Türkenbelagerung, da er bei der Schlacht am Kahlenberg am 12. September 1683 als Oberbefehlshaber der Katholischen Liga den entscheidenden Angriff gegen die Türken führte.



Gesù, pensaci Tu!

Bilokation, Prophetie, Wunder, Kampf gegen das Böse in Person: dies wurzelt für Dolindo

nur darin: „Ich will das Opfer des Herzens Jesu werden, ich will für ihn ein volliger, vollständiger Verleugner meiner selbst sein.“ Im Sommer kleidet er sich in Wolle, im Winter schläft er bei offenen Fenstern, trägt keine Socken, zum Frühstück einen Kaffee, manchmal einen Keks. Die Luft zum Atmen ist für ihn das nächtliche Gebet: „O heilige Einsamkeit, du bist schön, weil Gott in dir ist. Du bist ein unendlicher Ozean, o Jesus: einfach und endlos, einsam und voller geheimnisvoller Gäste“. Das Gravitationszentrum ist Jesus am Kreuz. Auf einem Kruzifix steht der I.N.R.I.-Schriftzug in Aramäisch, Griechisch und Latein. Auf einem anderen die Worte Jesu, die sich auf die Rettung der Menschheit beziehen. Dolindo sagt: „Siehe, Herr, zwei Kruzifixe, einander gegenüber: das göttliche Kruzifix, das bist Du und das von seinem Elend verwundete Kruzifix, das bin ich. Zwei Blicke treffen sich, einer fleht und einer verzeiht; einer bettelt und einer richtet mit Barmherzigkeit.“ In dieser Haltung schreibt er auch den bekannten „Atto di abbandono“, den „Akt der Hingabe“, in dem sich Jesus in Ich-Form an uns wendet: „Sich Mir hingeben heißt nicht: sich ängstigen, sich beunruhigen und verzweifeln, um erst dann ein erregtes Gebet an Mich zu richten, damit Ich euch beistehe. Sich Mir hingeben heißt vielmehr: gleichsam die Augen der Seele ruhig schließen und sich mir überlassen“. Der fast zweiseitige Text kehrt immer wieder auf diese kurze Formel „Gesù, pensaci Tu!“, „Jesus, sorge Du“ zurück und endet auch mit „O Jesus, ich gebe mich Dir hin, sorge Du!“. Im Text oft wiederholt, ungezählt öfter aber durch Dolindos Leben: „Wenn du siehst, dass Dinge kompliziert werden, schließ’ die Augen und sage: Jesus, sorge Du!“. Auf den Vorwurf, dies sei Fatalismus, antwortet er: „Wenn der Mensch seine Nichtigkeit aufgibt und sich mit Gott füllt,

„Im Himmel wirst du sehen, wie alles eine barmherzige Stickerei Gottes auf deine Lieben, auf dein Leben war. Oh, alles ist eine Stickerei Gottes.“

Don Dolindo Ruotolo



glauben Sie, dass er weniger aktiv ist? Nur ist es dann der Herr, der ihn bewegt, derselbe, der mit einem Nicken Himmel und Erde geschaffen hat.“

Schon 15 Jahre vor seinem Tod schreibt Dolindo den Text „Addio alla terra“, „Abschied von der Erde“, eine Art geistliches Testament: er nimmt Abschied von der Erde, dem „entlaufenen Atom im Weltraum“, von der Kirche, seiner „Mutter und Seele“, von seinem Taufbecken, das ihn „zum Christen gemacht hat“, vom Tabernakel seiner Kirche, dem „Verwahrer meiner armen Liebe, meines kindlichen Vertrauens“. Als Sarg wünscht er eine armselige Kiste aus rohem Holz und wenn dieser eingesegnet ist, wünscht er nur eines: „Sag mir o Jesus ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben‘ und lass jede Zelle, die sich in der Erde auflöst, mein Nichts und deine Herrlichkeit besingen“.

Am 1. September 1960 erleidet Don Dolindo einen Schlaganfall, seine linke Körperhälfte bleibt vollständig gelähmt. Gerade in die darauffolgende Zeit fallen einige der aufsehenerregendsten Heilungen, die durch Dolindo bewirkt werden, wie die eines Kleinkindes, einer Mutter oder des Arztes Mario Gentile.

Nach dem Tod seines Bruders Ausilio verlässt er seine Wohnung im vierten Stock nicht mehr, die Stufen sind ihm zu hoch. Seine Besucher berichten ihm aber von der Welt, vom Kalten Krieg, vom Vietnamkonflikt, von sozialer Ungerechtigkeit. Man sieht Dolindo dabei weinen, er fühlt, dass die Kirche und die Menschheit aus Macht- und Geldgier zerrissen werden. Seine Herzschwäche und seine Durchblutungsstörungen führen mit einer Grippe zu einer Lungenentzündung. Als am 19. November 1970 eine Krankenschwester gerade eine Infusion vorbereitet, hört Dolindos Herz auf zu schlagen.

Die für Dolindo typische Ironie ist bei seinem Begegnung mit dabei: er will in der „ärmsten Kiste, die es gibt“ begraben werden, seine geistlichen Töchter kaufen jedoch nach seinem Tod einen wertvollen Sarg. Bei der Überstellung in die Kirche Nostra Signora di Lourdes in Neapel muss dieser trotzdem gegen einen kleinen gewechselt werden – er würde sonst nicht in die Grabnische passen ...

Quelle: Grazia Ruotolo con Luciano Regolo; Gesù, pensaci tu. Milano 2020.



Weltkarte mit Jerusalem im Zentrum, Keramik nach dem Original von Heinrich Bünting von 1581

Wenn man die Bezeichnungen „Heiliges Land“, „heilige Stadt“, „auserwähltes Volk“ gebraucht, spricht man von etwas beinahe anstößig Konkretem. Wie so viele andere Begriffe aus der katholischen Glaubenslehre passen sie nicht in unsere Welt. Religion wird heute ausschließlich einem diffus spirituellen Bereich zugeordnet und ihr Einfluss auf die konkrete materielle Welt besteht, der modernen Wissenschaft zufolge, bestenfalls durch die psychische Befindlichkeit ihrer Anhänger. Auch ein Businessman oder ein Topmanager gehen einmal in ein Kloster (am Besten ein buddhistisches, es kann aber auch ein christliches sein) um „Kraft in der Stille zu tanken“ – damit sie dann wieder mit voller Energie Geld scheffeln oder einen Industriebetrieb

Der Ort, den Gott als Mensch betrat

von Anton Wächter

ankurbeln können. Auch in christlichen Medien kann man von Zeit zu Zeit Ergebnisse aus irgendwelchen Statistiken (am Besten aus Amerika) lesen, wie: „Religiöse Menschen sind zufriedener und ausgeglichener“. Ich weiß nicht, wie man das messen will, aber vielleicht stimmt es ja sogar. Persönlich bin ich jedenfalls nicht über die Suche nach irgendeiner Kraft, nach Ausgeglichenheit oder Zufriedenheit auf Religion gestoßen, sondern über die Suche nach der Wahrheit.

Die Wahrheit, an die wir Christen glauben, bekennen wir im Glaubensbekenntnis und da heißt es: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde und an unseren Herrn Jesus Christus.“ Gott ist also

Schöpfer und Herr über die Schöpfung, von Anfang wie auch jetzt und in Ewigkeit – Amen. Das bedeutet, dass ein personaler Gott Urheber jeder geistigen wie materiellen Wirklichkeit ist und er auch als Herr die Herrschaft über die Schöpfung behalten hat. Hightech und Biomedizin ändern daran nicht das Geringste, jedes Atom und jeder Zellkern ist durch sein schöpferisches Wort im Sein gehalten. Doch nimmt man diesen Gott nicht wahr, wenn man nur an den materiellen Fakten, die sich aus Experimenten ergeben, klebt und nicht den Geist für ein tieferes Verständnis der materiellen Tatsachen hinzunimmt. Gott wird dann jede direkte Wirkung auf seine Schöpfung abgesprochen und Religion in die seelische Befindlichkeit oder bestenfalls in das moralische Gewissen des Menschen verschoben.

Noch im Mittelalter erschien die materielle Wirklichkeit dem Menschen nicht einfach nur als Tatsache, die man experimentell erforschen kann, sondern als Gestalt, die etwas bedeutet. In der Gestalt gehören Sein und Bedeutung zusammen. Materialistische Wissenschaft schaut nur auf das Phänomen, darauf, wie sich etwas in seiner materiellen Erscheinungsform zeigt und nicht darauf, was es in Wahrheit ist. Gnosis und Esoterik hingegen ergehen sich meist nur in der Bedeutung und verlieren den Halt in der tatsächlichen Wirklichkeit. Die Gestalt aber vereint Form und Bedeutung. Eines der besten Beispiele für das, was Gestalt meint, sind die Sakramente: Ein Sakrament ist ein Zeichen, das bewirkt, was es bezeichnet. Das Wasser der Taufe bewirkt Reinigung der Sünden. Ohne konkretes Wasser keine Abwaschung der Sünden. Dass ein geweihter Priester als „anderer Christus“, in Persona Christi, handeln kann, wird man nie durch ein wissen-

schaftliches Experiment oder eine statistische Erfassung beweisen können und doch hat es eine existentielle Auswirkung auf unser ewiges Glück.

Am stärksten und am höchsten ist das, was Gestalt heißt, in den Gestalten von Brot und Wein erkennbar. Brot und Wein werden bei der Wandlung in Leib und Blut Christi gewandelt. Sie bleiben weiter Brot und Wein und doch sind sie Christus selbst, der in ihnen gegenwärtig ist – nicht nur symbolhaft, sondern als Wesen, als ihre „Substanz“. Auch die Menschwerdung Christi gehört dieser Ordnung an. Er ist wahrer Mensch geworden und wahrer Gott geblieben, der Eine, Dreifaltige und Allmächtige. Gott hat sich nicht nur in eine menschliche Erscheinungsform gekleidet, soweit wie Brot und Wein nur Symbole sind, er ist wirklich Mensch geworden. Die materielle Welt existiert, weil ihr Wesen Geist ist: alles was ist, ist durch das Wort geworden. Das Wort Gottes ruft in die Existenz, und bleibt Maß und Sinn, von allem, das ins Sein gerufen ist. Aber gleichzeitig ist die materielle Erscheinungsform nicht einfach nur Hülle für den Geist, der im Wort liegt, sondern wirklicher Bestand, ohne den der Geist weder Ort noch Sein hätte. „Wisst ihr nicht, dass euer Leib Tempel des Heiligen Geistes ist?“ So ist jede Gestalt, sei es die eines Steines, einer Pflanze, eines Tieres oder des Menschen durch ihr materielles Sein in die Tatsächlichkeit der Schöpfungsordnung eingebunden und gleichzeitig Träger einer ewigen Bestimmung. Dabei liegt die Bestimmung der Welt mit ihren Geschöpfen im Menschen, die des Menschen aber in Gott, der als Jesus Christus Gestalt geworden ist.

Kommen wir zurück zu Israel. Menschlich gesehen ist das Land ein Land wie jedes andere und

die Israeliten ein Volk wie jedes andere. Gott aber hat dieses Volk als sein Volk erwählt und ihm dieses Land zugewiesen. Damit ist es geistlich gesehen zu einem besonderen Volk und das Land zu einem besonderen Stück Erde geworden. Auch das ist weder wissenschaftlich messbar noch psychologisch belegbar, aber für die Erlösung der Menschheit ist es von zentraler Bedeutung. Im Alten Bund bereiten sich in Israel Ort und Zeit für das Kommen des Messias, in dem jenes Wort selbst, durch das die ganze Schöpfung geworden ist, Fleisch annimmt. Jesus Christus lebte als Jude in der Tradition seiner Väter und starb in Jerusalem am Paschafest zur Befreiung der ganzen Menschheit. In seiner Auferstehung schenkt er die Erlösung von den Sünden und weitet im Neuen Bund die Erwählung des Volkes Gottes auf die ganze Menschheit aus. In ihm sind Juden und Heiden eins geworden. Jerusalem, die Stadt, in der Gott die Menschheit erlöst, wird zum himmlischen Jerusalem, der ewigen Stadt Gottes, das Volk Israel weitet sich zur Kirche, die alle Menschen als Kinder Gottes in Jesus Christus versammeln und vereinen will – ewiger Sinn im zeitlichen Sein. Israel ist der Ort, an dem der Alte und der Neue Bund eins werden. Nachdem der Gottesbezug immer Ewigkeitscharakter hat, bleibt der Alte Bund bestehen, er bleibt im Neuen Bund gegenwärtig. Auch wenn die Kirche als neues Israel die ganze Welt ruft, bleibt Israel der Ort, an dem die Erwählung Gottes Wirklichkeit wird und in dem sowohl der Alte wie auch der Neue Bund eine zeitliche Erscheinungsform haben.

Ein heiliger Sinn liegt in der Gestalt Israels, er gehört zu seinem Wesen. Jerusalem ist eine Stadt am 31. Breitengrad und am 35. Längengrad auf der Erdkugel, in der in gewisser Weise das himmlische Jerusalem zeitliche Gestalt annimmt. Das

geschichtliche Geschehen in Bezug auf Jerusalem wird also von der Beziehung der Menschheit zur ewigen Stadt, zum Reich des Vaters im Himmel, geprägt. Ebenso gehört zu Israel, sowohl als Land wie auch als Volk, die Erwählung, die seinen ewigen Sinn ausmacht und seine Geschichte formt. Einerseits prägt sich daher in die Gestalt Israels das Verhältnis des Menschen zur Ewigkeit ein, andererseits kann man dieser ewigen Bedeutung auch in ihr begegnen. Jerusalem bleibt die Stadt des großen Königs und Israel „die stat, dà got menschlischen trat“, „der Ort, den Gott als Mensch betrat“, wie es Walter von der Vogelweide im 13. Jahrhundert erlebt hat und in seinem Palästinalied besingt. An der Geschichte des jüdischen Volkes und der Geschichte Palästinas zeigt sich etwas von der Geschichte Gottes mit den Menschen. Im Judentum kann man dem Alten Bund nicht nur historisch begegnen, sondern als die Wirklichkeit eines ewigen Bundes, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat, erfahren. Israel ist ein Land, das von der Gegenwart Gottes gesättigt ist. Es zu betreten heißt, an dem Ort zu sein, an dem sich Gott den Vätern offenbart und als Mensch in Jesus Christus gelebt hat. Das ist nicht einfach eine historische Tatsache, sondern eine geistliche Wirklichkeit – das Heilige Land und die Heilige Stadt bilden nicht nur etwas vom Heiligen ab, sie strahlen es auch aus. Aus diesen Gestalten können wir nicht nur theoretisch lernen, sondern sie helfen uns, uns in die menschliche Gestalt Gottes einformen zu lassen, in Jesus Christus, der alles in allem ist. So heißt es am Ende des Palästinaliedes:

*Was Gott mit den Menschen
an Wundern in der Welt begonnen hat,
das hat hier angefangen und wird hier enden.*



Israel – ein sprechendes Land

Michaela Fürst im Gespräch
mit Sr. Agnes Bruyere

Sr. Agnes Bruyere

Französin
Schwester der Gemeinschaft der Seligpreisungen
Lebt seit vielen Jahren in Emmaus/Israel
Intensive theologische Studien zum Judentum
Engagement im jüdisch-christlichen Dialog

Du lebst seit vielen Jahren in Israel und hast dein Wissen über das Judentum durch Studium und viele Begegnungen und Freundschaften mit Juden vertieft. Wie wurde dein Leben dadurch bereichert und geformt?

„Ich bin vor vielen Jahren ,dem Juden Jesus‘ begegnet, wenn ich das so sagen darf. Und ich habe mich in Israel Dank des Lebens- und Glaubenszeugnisses messianischer Juden bekehrt. Die jüdische Identität Jesu war für mich immer eine Tatsache, Jesus war praktizierender Jude. Deshalb ist es für mich etwas Besonderes, wenn ich hier, in Israel, Juden beten sehe. Mir ist bewusst, sie sind das Volk, aus dem Jesus geboren wurde, in ihrer Tradition wurde er erzogen. Aufgrund dieser meiner Erfahrung habe ich eine sehr starke, ich möchte fast sagen, natürliche Beziehung zum jüdischen Volk. In gewisser Weise kann ich sagen, dass mir Jesus im Zuge meiner Be-



kehrung sein Volk gezeigt hat. Und im Laufe der Jahre ist die Überzeugung gewachsen, wie tief und immer noch aktuell das Band zwischen Jesus und seinem Volk ist.

Diese Liebe Jesu zu seinem Volk kommt aus seinem durchbohrten Herzen. Ich hatte das Glück, einige Jahre im französischen Paray-le-Monial leben zu können. An diesem Ort ist Jesus der heiligen Marguerite Marie erschienen, von dort gingen zentrale Impulse für die Herz-Jesu-Verehrung aus. Ich habe in Paray-le-Monial begriffen, dass das Herz Jesu für immer offen steht. Im offenen Herzen Jesu finden wir seine Liebe zum Vater und seine Liebe für sein Volk, das er nie vergessen hat. Das ist ein großes Geheimnis, ein Geheimnis der Liebe. Ich bin dann nach Israel zurückgekehrt und habe verstanden, dass es meine erste Berufung ist, inmitten des jüdischen Volkes zu leben und zu beten. Das ist die Basis, meine anderen Aktivitäten wurzeln darin. Die Verbindung, die mir Jesus zu seinem Volk geschenkt hat, ist weder sentimental noch eine reine Gefühlsache, das möchte ich betonen. Es ist eine echte Entscheidung, so treu wie möglich diesen Ruf in meinem Leben umzusetzen. Indem ich beispielsweise im Theologiestudium meinen katholischen Glauben und die jüdische Tradition vertieft habe oder indem ich mich für den christlich-jüdischen Dialog einsetze. Als ich meinen Glauben kennen lernte, geschah das sozusagen wie ‚in einem Spiegel‘ der jüdischen Tradition. Dasselbe gilt für die Heilige Schrift. Denn ich habe, während eines Aufenthaltes in Israel, zuerst die jüdische Tradition kennen gelernt, dann erst die christliche und die katholische Kirche.“

***Du hast eine Initiative für den jüdisch-christlichen Dialog gestartet: „Nostra Aetate 4“.
Worum handelt es sich?***

„Nostra Aetate 4“ ist ein Zusammenschluss von Juden und von im Heiligen Land lebenden Christen, die sich dem interreligiösen Dialog widmen. Wir organisieren Schulungen, Online-Seminare und andere Aktivitäten. Unser Ziel ist es in erster Linie, Christen die jüdischen Quellen zu vermitteln und umgekehrt. Unsere Besonderheit: Wir haben nicht nur theoretischen, akademischen Unterricht, sondern veranstalten auch jüdisch-christliche Begegnungen, die offen und allgemein zugänglich sind. Gleichzeitig sind die Teilnehmer eingeladen, Israel und seine besonderen Orte und Stätten, jüdische wie christliche, zu besuchen. Nun, der Ausbruch von Corona hat uns eingebremst; aber wir haben ein Treffen via Zoom abgehalten, bei dem wir den israelischen Fremdenführern den Ursprung des Christentums und die verschiedenen Kirchen vorgestellt haben. Wir sind, könnte man sagen, noch in der Gründungsphase. In Bälde gibt es eine Internetseite in den Sprachen Hebräisch, Französisch und Englisch.“

In das Kloster in Emmaus, in dem du lebst und arbeitest, kommen auch israelische Besucher, die die Ausgrabungen besichtigen.

„Das ist richtig, ja. Diese israelischen Besucher begegnen einer christlichen Wirklichkeit, die sie wenig oder gar nicht kennen. In der Regel ist das ein sehr unkomplizierter Kontakt: Wir erklären, wer wir sind, warum wir hier an diesem Ort sind, was wir den ganzen Tag tun und so weiter. Wir sprechen auch über die Fortschritte im Dialog zwi-



Antike Basilika von Emmaus-Nikopolis

schen Judentum und der katholischen Kirche. Es ist sehr wichtig, vorgefasste Meinungen, Klischees und Stereotypen zu beseitigen.“

„Warum heißt Israel „das Heilige Land.“ In welchem Sinn kann man das von einem Land behaupten?“

„Die Bezeichnung ‚Heiliges Land‘ ist typisch christlich und natürlich aufs Engste mit der Menschwerdung Jesu verbunden. Das Land ist durch das Kommen Jesu geheiligt worden, durch seine Gegenwart. So wie das Wasser des Jordans durch ihn geheiligt wurde. Man sagt, das Wasser dieses Flusses werde vor einer Taufe nicht gesegnet, es sei durch die Taufe Jesu geheiligt. Das Land als solches ist für die Juden nicht heilig, aber sehr wohl ist es das verheiße, das von Gott gegebene Land.“

Christentum und Judentum sind keine völlig verschiedenen Religionen. Wo sind die Gemeinsamkeiten, wo die Unterschiede?

„Die beste Definition des Bandes, das zwischen Christentum und Judentum existiert, findet sich in der Deklaration Nostra Aetate. In dieser Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils geht es um das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Im Absatz 4 ist dort zu lesen:

Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stämme Abrahams geistlich verbunden ist. So anerkennt die Kirche Christi, dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben



„Israel ist ein sprechendes Land, dessen Landschaft von der Herrlichkeit Gottes erzählt.“

nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und dass in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testamentes empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepropft sind. Denn die Kirche glaubt, dass Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat.

Die Kirche erkennt also an, dass sie aus dem Judentum hervorgegangen ist und dass die Verbindung mit dem Judentum vital, lebensnotwendig ist. Das Bild der Nicht-Juden, die auf den edlen Ölbaum aufgepropft werden, wird zitiert. Das ist ein sehr starkes Bild! Es erinnert an das Evangelium nach Johannes, Kapitel 15, in dem Jesus vom wahren Weinstock spricht. Jesus sagt zu seinen Jüngern, wenn sie nicht am Weinstock bleiben, können sie keine Frucht bringen. Nun, der Weinstock ist ebenso ein Symbol für Israel wie der Olivenbaum. Man kann weiterdenken: Die Verbindung zwischen Jesus, dem Messias, und seiner Kirche ist auf geheimnisvolle Weise

ebenso wichtig wie die zwischen der Kirche und Israel, dem messianischen Volk, dessen Bund mit Gott nie aufgehoben wurde. Das eröffnet zahlreiche Perspektiven für Forschung und Studium, die notwendig sind, damit die Forderung von Nostra Aetate in die Praxis umgesetzt wird:

Da also das Christen und Juden gemeinsame geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist.“

Die messianischen Juden sind ein besonderes Bindeglied zwischen Judentum und Christentum her. Wer sind sie?

„Messianische Juden sind Menschen jüdischer Herkunft, die glauben, dass Jesus der Messias Israels ist. Sie wollen ihren Glauben an Jesus Christus leben und gleichzeitig einige Elemente ihrer jüdischen Identität, die sie nicht aufgeben wollen, beibehalten. Es gibt ganz unterschiedliche Gruppen. Einige stehen dem rabbinischen Judentum nahe, andere sind mehr mit protestantischen, evangelikalen Kirchen verbunden und einige stehen den Katholiken nahe. Aber alle haben gemeinsam, dass sie ihre jüdische Identität nicht verlieren wollen.“



© dozemode / Pixabay, See Genezareth

Ist Antisemitismus für dich ein wichtiges Thema?

„Ja, Antisemitismus beschäftigt und beunruhigt mich sehr, vor allem auch wegen seines irrationalen, unlogischen Charakters. Wenn es in Israel Probleme gibt, dann fangen die Menschen beispielsweise in Frankreich oder anderswo an, jüdische Menschen zu verfolgen, als ob diese dafür verantwortlich wären. Das geschah erst kürzlich in Kanada und zwar auf sehr brutale Weise. Das ist sehr ernst. Da es jeglichen Sinnes entbehrt, kann es immer und überall geschehen. Ich sehe es als eine geistige Krankheit, von der die Menschheit geheilt werden muss. Solche Verhaltensweisen betreffen natürlich in erster

Linie die Opfer, aber nicht nur; sie leisten gleichzeitig sinnloser Gewalt und grundlosem Hass Vorschub.“

Du hast das Schlusswort. Was möchtest du unseren Lesern in Bezug auf Israel und das Judentum mitgeben?

„Israel ist ‚ein sprechendes Land‘, dessen Landschaft von der Herrlichkeit Gottes erzählt. Die biblischen Erzählungen sind tief in sein Licht und seine Farben eingeschrieben. Nichts kann einen echten, einen lebendigen Kontakt mit ‚dem Heiligen Land‘ ersetzen. Das ist eine Einladung, wenn es für Sie möglich ist, nach Israel zu kommen, das Land zu besuchen!“

Ich liebe die Schönheit der
Olivenbäume
wie die der Wüste
vom Negev zum Tabor.

Geheimnis der Erde, eretz,
wo jede Unebenheit
an die Schritte der Patriarchen
und Propheten erinnert
oder eine Spur von Christus ist.

Erinnert an die innere Glut
der Frauen, darunter Mirjam,
die weiße Jungfrau Maria,
die dunkelhäutige Magdalena.

Auf diesem Boden von Kampf
und Frieden
steht geheimnisvoll die Einheit
aller Menschen auf dem Spiel,
reich beschenkt,
darum wissend oder nicht,
mit der Würde vielgeliebter Kinder
eines liebenden Vaters ...

Br. Bernard von Jesus







Schalom Chaverim

Als das Flugzeug am Ben Gurion Flughafen in Tel Aviv landete, begann eine Gruppe amerikanischer, offensichtlich jüdischer Jugendlicher hinter mir hebräische Lieder zu singen und begeistert zu applaudieren. Es sei ihre erste Reise nach Israel, erzählte mir meine Sitznachbarin mit leuchtenden Augen, sie sei gekommen, um die Wurzeln ihrer jüdischen Identität kennenzulernen. Auch für mich war es der erste Besuch im Heiligen Land

Schalom Chaverim, die jugendliche Freude war ansteckend. Beim Ausstieg aus dem Flugzeug sah ich einen alten Mann mit einer Kippa auf dem Kopf, er kniete nieder und küsste den Boden. Ich war erstaunt. Was würde mich in diesem geheimnisvollen Land erwarten,

dem Land der ewigen Sehnsucht der Juden, dem Land, in dem Jesus gelebt hat? Über den Sommer wollte ich bleiben, um einen Ulpan in Jerusalem zu besuchen. Ulpan? Das ist ein Hebräischkurs. Und um es gleich vorwegzunehmen, Hebräisch habe ich in diesen drei Monaten nicht wirklich gelernt, dennoch wurde dieser Sommer zu einer unvergesslichen Erfahrung.

Jeruschalajim

Noch am ersten Abend meiner Ankunft führten mich meine Gastgeber in die Jerusalemer Altstadt. Ich hatte Herzklöpfen, als ich vor dem Jaffator stand. Mir fiel der Psalm ein: „Schon stehen wir an deinen Toren, Jerusalem, du starke Stadt dicht gebaut und fest gefügt, dorthin ziehen die Stämme hinauf, den Namen des Herrn zu preisen.“ Ich stellte mir vor, wie das zur Zeit Jesu gewesen sein musste, als die Pilger zum Pessachfest nach Jerusalem hinaufzogen. Ihr Ziel war der Tempel gewesen, schon von weitem konnte man ihn damals sehen und sobald sie ihn erblickt hatten, waren sie in Jubel ausgebrochen, ähnlich wie die Jugendlichen im Flugzeug, dachte ich. Die Faszination der Stadt des Friedens – Jeruschalajim - ist also ungebrochen. Als ich durch das Jaffator schritt, fand ich mich in einer fremden Welt wieder, fremde Gerüche und eine fremde Sprache schlügen mir entgegen, eine bizarre Mischung aus dem Ruf des Muezzin, Glockengeläute und weit entfernt der langgezogene Ton eines Schofarhorns.

Im Wort Jerusalem steckt das Wort Shalom, erklärten mir meine Freunde. Shalom bedeutet Friede, ein Zustand des Ganzseins. Und schon lernte ich meine ersten hebräischen Buchstaben. Schalom besteht aus den hebräischen Buchstaben shin, Feuer und mem, Wasser, dazwischen lamed,

die Waage, dort wo Feuer und Wasser sich die Waage halten, ist Frieden. Das Feuer ist Symbol für die Anwesenheit Gottes, das Wasser steht für das Leben des Menschen in seiner Vergänglichkeit, unsere Vergänglichkeit braucht als Gegengewicht die Gegenwart Gottes. Die Gegenwart Gottes mitten unter uns, ich war fasziniert von dieser Erklärung und auch davon, dass ich jetzt drei hebräische Buchstaben schreiben konnte.

Immer mehr orthodoxe Juden kamen uns entgegen, bärtige Männer in langen schwarzen Mänteln und Hüten, besonders auffällig sind die Schläfenlocken, die Pejes. Wir näherten uns also unserem Ziel, dem Kotel, der Westmauer oder Klagemauer, die ein Teil der alten Umfassungsmauer des Jerusalemer Tempels darstellt. Es war Freitag Abend, der Beginn des Schabbats, deshalb hatte ich vorhin den durchdringenden Klang des Schofars gehört, fremd und unheimlich, drohend und aufrüttelnd. Der Schabbat ist in Israel ein strenger Ruhetag, an ihm darf keine Arbeit verrichtet werden, die Juden dürfen nicht einmal Auto fahren oder kochen. Wenn der Schabbat beginnt, muss schon alles bereit stehen. Hastig räumte eine jüdische Frau die letzten Waren in ihr Geschäft und schloss die Tür. Noch immer hatte ich den fremden Ton des Schofarhorns im Ohr. Das Schofar ist auch Bestandteil unserer Vorstellung vom endzeitlichen Kampf zwischen guten und bösen Mächten: „Wehe den Menschen, die das Signal des Schofars überhören“. (Ez 33, 3) Bis heute klingt das Schofarhorn in mir nach, unauslöschlich hat sich sein Klang in mein Gedächtnis eingeprägt, so stelle ich mir den Klang des großen Schofars vor, das am Ende der Zeiten erklingen wird, wenn Jesus Christus in Herrlichkeit wiederkommen wird. (1 Thes 4, 16)

An der Mauer

Wir passierten die Sicherheitskontrollen, legten unsere Taschen und Jacken in die Metalldetektoren; und dann waren wir da, wir standen vor der Westmauer. Sie besteht aus mächtigen Steinblöcken, sie war viel höher und imposanter, als ich sie mir vorgestellt hatte. Wir mussten uns trennen, die Männer setzten eine Kopfbedeckung auf und gingen in den linken Gebetsbereich, ich ging mit meiner Freundin in den rechten Bereich. Wir kämpften uns langsam durch das Gedränge Richtung Mauer vor, viele jüdische Frauen, die den Gebetsbereich verließen, gingen rückwärts nach draußen, das Gesicht die ganze Zeit respektvoll der Mauer zugewandt. Die Menschen beteten laut, dabei schaukelten sie mit dem Oberkörper rhythmisch vor und zurück. Ich bemerkte eine Gruppe israelischer Soldatinnen im Kreis tanzen, sie waren in Uniform, die Maschinengewehre trugen sie auf ihrem Rücken. Ich sah hinüber zu den Männern, die meisten hatten ihren Tallit, den Gebetsschal über Schulter und Kopf geworfen, um die Arme hatten sie die Gebetsriemen gewickelt, auf der Stirn trugen sie ein schwarzes Kästchen. Ich war in einer völlig fremden Welt gelandet und ließ mich vom Rhythmus des Gebetes und Schaukeln tragen. Meine Begleiterin erklärte mir flüsternd die Bedeutung der Gebetsriemen und des schwarzen Kästchens. In dem kleinen Kästchen und auf den Gebetsriemen sind Stellen aus der Tora aufgeschrieben, die die Juden nie vergessen dürfen: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, mit ganzer Seele, ganzem Herzen und ganzer Kraft. Unwillkürlich wiederholte ich diese Worte, während ich mich im dichten Gedränge immer weiter zur Mauer

vorschob. Als ich vorne angekommen war, tat ich es den Frauen gleich, sie drückten ihre Stirn an die kalten Steinblöcke und verharren so im Gebet.

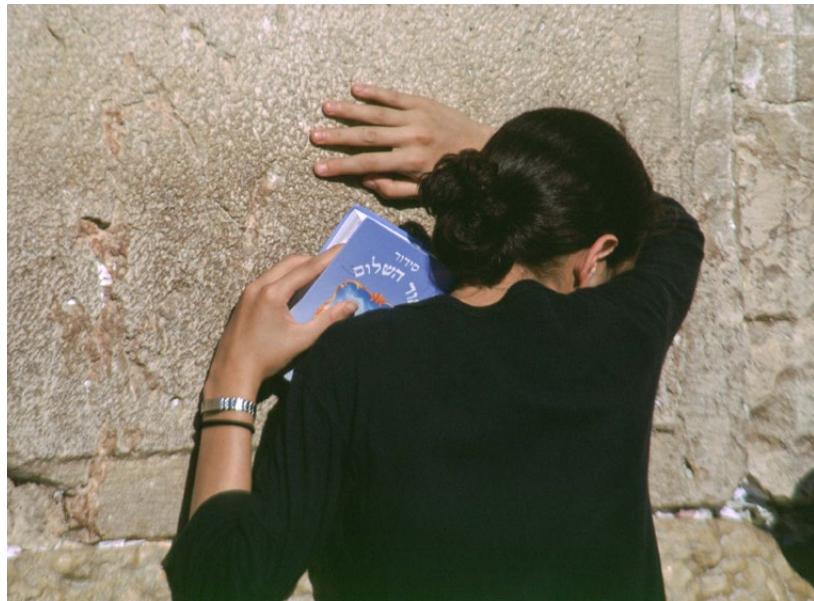
Ich kann kaum in Worten fassen, was bei meinem ersten Besuch am Kotel in mir vorging. Meine Stirn spürte den kalten Stein, ich schloss die Augen, hörte das rhythmische Auf und Ab des Gebets in fremder Sprache und ließ mich fallen: „Mitten unter den Israeliten werde ich für immer mein Heiligtum errichten und bei ihnen wird meine Wohnung sein. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein.“ (Ex 25, 8) Vielleicht erahnte ich etwas vom Geheimnis Israels, von seinem ewigen Bund mit Gott, von der treuen Liebe Gottes zu seinem Volk und von der brennenden Sehnsucht seines Volkes nach ihm. Gott ist nicht fern, er ist ganz nahe, dachte ich. Erst später habe ich erfahren, dass die Juden glauben, dass die Schechina, die Gegenwart Gottes, bei der Zerstörung des Tempels nicht von der Westmauer gewichen ist. Noch heute gehen die Juden nicht auf den Tempelberg über der Westmauer, wo neben der Al-Aksa-Moschee der Felsendom steht, der mit seiner goldenen Kuppel das Wahrzeichen von Jerusalem ist, sie gehen nicht auf den Tempelberg aus Angst, um auf keinen Fall unabsichtlich den Ort zu betreten, an dem sich zur Zeit des Tempels das Allerheiligste befand.

Jeschua

Beim Ausgang sah ich meine Jugendlichen aus dem Flugzeug wieder, sie sangen und tanzten ausgelassen und winkten mir zu. Wir verließen

den Kotel und gingen über die Stufen hinauf ins jüdische Viertel. Dort ist unter einem kugelsicheren Panzerglas eine riesige Menora, ein siebenarmiger Leuchter, aus Gold ausgestellt, er wiegt eine halbe Tonne und ist 3 Millionen US-Dollar wert. Nach vielen Jahren intensiver Forschung wurde diese Menora von Gelehrten des Tempel-Instituts gefertigt. Die Wurzel des hebräischen Wortes Menora ist „or“, was Licht bedeutet. Das Licht, das die Menora im Tempel ausströmte, verkörperte das Licht der Gegenwart Gottes. Darauf weist auch die Zahl Sieben hin. Sie kommt so zustande, dass das Licht in der Mitte der Menora der Standort ist, von dem ausgehend die Arme des Leuchters in alle vier Himmelsrichtungen weisen, sowie nach unten und nach oben. Das heißt, dass die Menora das Licht der Gegenwart Gottes in die ganze Welt verströmt. Ich habe mir sagen lassen, dass die Fenster des Tempels eine Besonderheit aufwiesen: normalerweise sind Fenster so gebaut, dass sie das Licht von außen nach innen lassen, die Fenster des Tempels waren gerade umgekehrt gebaut, dass das Licht der Gegenwart Gottes von innen nach außen in die ganze Welt strömen konnte. Als ich die Menora betrachtete, ging mir die Berufung des Volkes Israel auf, Gott hatte dieses Volk erwählt, Zeugnis von seiner Gegenwart zu geben, Gefäß für seine Gegenwart unter den Völkern zu sein. Vielleicht habe ich in diesem Augenblick zum ersten Mal auch etwas davon verstanden, dass Israel wirklich unser älterer Bruder ist.

Mein Aufenthalt in Jerusalem ist für mich zu einer prägenden Erfahrung geworden. Es gibt ein Vorher und ein Nachher. Der Blick auf das jüdische Volk hat mir die Liebe und Treue Gottes vor Augen geführt, seine Sehnsucht unter den Menschen zu wohnen.



Ich musste nach Jerusalem fahren, um zu verstehen, dass Gott uns wirklich nahe ist, dass er ein Gott ist, der in der Geschichte des Menschen wirkt, der in unserem Leben ganz konkret gegenwärtig ist. Gott bleibt nicht außerhalb der Welt, sondern kommt in die Welt, kommt zu den Menschen. Gott ist mitten unter uns, ganz konkret, ganz wirklich. In Jeschua, in Jesus, im Messias erfüllt sich die Verheißung an Salomon, dass Gott mitten unter den Menschen wohnen werde, auf eine alles übersteigende Art und Weise. „In ihm allein wohnt wirklich die ganze Fülle Gottes.“ (Kol 2,9) Jesus ist der wahre Tempel Gottes auf Erden. In dem Maß, in dem der Mensch fest gepründet ist, auf das Fundament des Baus, der Jesus Christus ist, wird der Mensch selbst zum Ort der Gegenwart Gottes auf Erden. Das ist das Geheimnis, das Gott Israel anvertraut hat. „Wisst ihr nicht, dass ihr Tempel Gottes seid?“ (Kor 3, 16)

Sylvia P., 2021



Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem ...

von Etienne Dahler



Jerusalem. Es gibt keinen vergleichbaren Ort. Wohl gibt es auf der ganzen Welt gesegnete Orte, auf denen besondere Gnaden liegen, aber keiner ist mit Jerusalem vergleichbar, „der heiligen Stätte.“

In der Überlieferung heißt es, dass Adam in Jerusalem das Licht der Welt erblickt und David dort regiert hat. Und der Messias wird in Jerusalem wiederkommen als König der Herrlichkeit. So ist es nicht verwunderlich, dass Jerusalem in den Psalmen besungen und gepriesen wird. Die Psalmen sind gleichsam die Partitur der Musik der Offenbarung. In ihnen finden wir wert-

volle Hinweise auf die Berufung und auf die Gnade der heiligen Stadt Jerusalem. Traditionellerweise werden die Psalmen David zugesprochen. Sei es, dass er viele der Psalmen selber geschrieben hat, sei es, dass er andere dazu inspiriert hat. David ist sozusagen die „Seele“ der Psalmen, diesem Gebet Israels, das sich an allen Orten und zu allen Zeiten zur Ehre Gottes erhebt.

Von Gott erwählt

In gewisser Weise verdichtet sich in der Gestalt Davids die gesamte Menschheit, die ihre Seele zum Meister des Universums erhebt und zwar durch das bevorzugte Mittel der Musik. Die jüdische Überlieferung lehrt uns, dass das Lied, der Lobpreis das besondere Vorrecht des ersten Menschen war. Adam war im Garten Eden der Sänger Gottes. Er hatte das Privileg, der ganzen Schöpfung das jeweilige Lied zuzuordnen, damit alles Geschaffene den Lobpreis singt, für den es geschaffen wurde: der Baum seinen Baum-Lobpreis, die Sterne ihren Sterne-Lobpreis, das Wasser seinen Wasser-Lobpreis.

Adam war sozusagen der Dirigent des Schöpfungs-Orchesters, er war verantwortlich für eine schöne Harmonie. Die Psalmen sind ein Ausdruck für Davids Bemühen und mit ihm für Israel, die Menschheit zum Lobpreis emporzuheben, zu dem sie geschaffen wurden vor dem Sündenfall. Die Lehrer Israels sagen allerdings, dass nur der Messias, er allein, dieser Aufgabe gerecht wird. Was Adam begonnen hat, führte David fort und der Messias wird es vollenden.

Die Psalmen lehren uns, dass Jerusalem von Gott und nicht von den Menschen erwählt wurde. Abraham hat sich nicht selber ausgesucht, nach Jerusalem hinauf zu ziehen, begleitet von seinem einzigen Sohn, Isaak. Auch David hat nicht selbst Jerusalem als Hauptstadt erwählt. Alle beide sind vom Geist dazu gedrängt worden, denn schon seit jeher hat der Herr Jerusalem erwählt: „Ja, der Herr hat den Zion erwählt, ihn als seinen Wohnsitz begehr.“ (Ps 132,13)

Auf diese Stadt hat er seine Gnade gelegt, er hat sie „seinen heiligen Berg“ genannt. Es gibt keinen vergleichbaren Ort in dieser Welt. Es gibt auf der

ganzen Welt viele gesegnete und besondere Orte, auf denen besondere Gnaden liegen, wo Gott sich spürbarer offenbart, wo der Heilige Geist kraftvoll wirkt, aber keiner ist mit Jerusalem vergleichbar, „der heiligen Stätte.“

Politische, geografische oder historische Erklärungen sind unzureichend, will man die große Anziehung dieser Stadt beschreiben, die sie auf die größten Persönlichkeiten der Welt ausübt, seien es Staatschefs, Finanzleute, Künstler oder religiösen Größen.

Indem Gott Jerusalem erwählt hat, hat er es zur Heiligkeit erwählt. Jerusalem, das bedeutet Heiligung des Raumes, der Erde, ja, der Materie, des Stoffes, aus dem der Mensch gemacht ist. Kein anderer Ort könnte sonst die Bleibe Gottes auf Erden sein, seine Gegenwart beherbergen: „Gepriesen sei der Herr vom Zion her, er, der thront in Jerusalem.“ (Ps 135, 21)

„Singt dem Herrn, der thront auf dem Zion.“ (Ps 9,12) Dieses Wohnen Gottes in Jerusalem hat sich spürbar und für alle sichtbar im Tempel konkretisiert. Hier konnte die Gegenwart Gottes sozusagen präzise verortet werden. Es ist keine vage Gegenwart, irgendwo auf dem Berg Zion, sondern Gott wohnt im Tempel in Jerusalem, mitten unter seinem Volk. Im Garten Eden hat Gott mit Adam gesprochen, in der lauen Luft des Abends; jetzt, inmitten von Jerusalem, spricht der Herr in seinem Tempel, während der Duft des Weihrauchs vor seinem Angesicht aufsteigt und der Tag sich neigt.

Der Tempel macht die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk sichtbar. Und jeder Pilger, der nach Jerusalem kam, konnte, als er von Ferne die Silhouette des Tempels sah, ausrufen: „Von Zion her, der

Krone der Schönheit, ging Gott auf in strahlendem Glanz.“ (Ps 50,2)

Auf Pilgerschaft

Die Wallfahrt nach Jerusalem hatte eine sehr große Bedeutung, für die Juden, die in Israel lebten und auch für die in der Diaspora. Der Aufstieg zum Tempel war ein Symbol für das Leben auf dieser Erde, das ja auch ein langer Aufstieg ist zu der Wohnung, die Gott uns bereitet hat im Himmel. Sich auf einer Wallfahrt auf den Weg machen hieß, sich an die menschliche Beschaffenheit zu erinnern: ein Wesen, das vorübergeht, dessen Berufung eine himmlische ist. Eine Wallfahrt heißt loslassen, was uns auf dieser Erde bindet: Haus, Beruf, Dorf ... sie hilft uns, nicht rückwärtsgewandt zu sein.

Der Pilger, der sich auf den Weg macht, tut gut daran, sich zu erinnern, dass Gott jeden Augenblick über ihn wacht; denn es kann sein, dass die Wallfahrt mehrere Wochen dauert und auf dem Weg warten Probleme und Mühen. Niemand kann sicher sein, wohl behalten in der gesegneten Stadt anzukommen. Deshalb endet Psalm 121 mit dieser Bekräftigung:

„Der Herr behütet dich vor allem Bösen, er behütet dein Leben. Der Herr behüte dein Gehen und dein Kommen von nun an bis in Ewigkeit.“ (Ps 121,7-8)
Der Psalm, auf das Leben angewendet, spricht vom unerschütterlichen Vertrauen, in ihn, der Himmel und Erde gemacht hat, seine Verse versichern uns, dass unser Ausgang und unsere Heimkehr, unsere Geburt und unser Tod unter dem Blick Gottes geschieht; er ist unser Hüter und der Hüter Israels. Dieses Vertrauen in den Herrn lässt in den Herzen Freude auftreten: „Ich freute mich, als man

mir sagte: Zum haus des Herrn wollen wir gehen. Schon stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem.“ (Ps 122,1-2)

Der Sinn unserer Existenz ist dieser Aufstieg zu Gott. Der Pilger hat keine Angst mehr vor dem Weg, er fürchtet nicht mehr um sein Leben, obwohl dieses Leben einmal enden wird. Er weiß, es erfüllt sich in den Toren Jerusalems, im Haus des Vaters.

Das himmlische Jerusalem

Jerusalem ist keine Stadt wie die anderen Städte. Es ist einzigartig. Nicht, weil es am schönsten oder am größten ist, sondern weil Gott es erwählt hat. Und wie jede Erwählung kann man auch sie nicht erklären, sondern nur feststellen und betrachten. Diese Betrachtung des irdischen Jerusalems vertieft unsere Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem: Die Klagemauer wird sich in eine Mauer der Freude verwandeln, die Steine, so getränkt mit Schmerz, werden sich bedecken mit Küssen des Bräutigams. Die jungen Frauen werden tanzen vor Freude und die jungen Männern werden in ihren Armen das Buch des Lebens tragen, das der Löwe aus dem Stämme Juda, der Nachkomme Davids geöffnet hat. Der Abendmahlssaal, wo sich das Lamm zum ersten Mal zur Speise gab, wird von der himmlischen Liturgie widerhallen, vom Lobpreis zur Ehre Christi, unserem Osterlamm. Die Via dolorosa wird zu einer Prozession der Freude, man wird Palmzweige schwingen und singen: Gelobt sei der, der kommt im Namen des Herrn! Die Grabskirche, die zur Schande der Christen ein Ort des Streites und der Uneinheit geworden ist, wird auf Golgotha den Baum des Lebens sehen, der sich ausbreitet und dessen Blätter und Früchte Heilung bringen.



© Wikimedia Commons, Tapisserie von Angers, Das himmlische Jerusalem

Der Prophet Sacharja beschreibt den „Tag des Herrn“, den Tag seiner glorreichen Ankunft mit folgenden Worten: „Jerusalem wird hoch emporragen und an seinem Platz bleiben.“ (Sach 14,10) Der heilige Johannes bezieht sich in seiner Offenbarung darauf: „Er zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie von Gott her aus dem Himmel herabkam.“ (Offb 21,10)

Das scheint sich zu widersprechen, aber in Wirklichkeit ergänzen sich diese beiden Feststellungen

ganz wunderbar: das irdische Jerusalem wird erhoben, das himmlische Jerusalem kommt vom Himmel herab, um dem irdischen zu begegnen, um sich mit ihm zu vereinen, sodass sie beide nur mehr eins sind. Die Wächter auf den Mauern Jerusalems werden erst schweigen, wenn das Morgenrot anbricht, wenn der Tag des Herrn kommt.

Textquelle: Dahler Etienne: Si je t'oublie, Jérusalem, 1985, Editions du Lion de Juda.

Heilige Geschichte

von Jean-Marie Lustiger



Kardinal Jean-Marie Aron Lustiger (1926-2007) war ein Kind polnischer Juden und konvertierte 1940 zum katholischen Glauben. Von 1981-2005 war er Erzbischof von Paris. Er empfand die tiefe Einheit von Judentum und Christentum, von Altem und Neuem Bund. In seinem Buch „La Promesse“ betrachtet er viele der Verheißungen Israels, die durch Christus auch den Nationen eröffnet werden. Die Völker, die verloren in den Abgründen der Zeit ihr Kommen und Vergehen haben, werden durch Christus in die Erwählung Israels hineingenommen und bekommen dadurch erst eine echte Geschichte, die aus dem Anruf Gottes entsteht: die heilige Geschichte Gottes mit dem Menschen.

Durch den Glauben an Christus, der selbst die Erfüllung Israels ist, haben die Menschen aller Nationen Anteil an der Geschichte Israels. Jene, die bisher keine Geschichte besaßen, keinen Bund, erhalten die Offenbarung der Geschichte, wie sie Gott auch seinem Volk offenbart, die heilige Geschichte. Klarerweise darf man hier unter Geschichte nicht die Historie in einem kritisch-wissenschaftlichen Sinn verstehen, sondern als grundlegender Anruf Gottes, der dem menschlichen Leben seine Bedeutung schenkt.

„Meine Augen sind dem Ende der Nacht zuvorgekommen,
um deine Verheißungen zu betrachten.“

Psalm 119,148

Wo es keine Erwählung gibt, gibt es auch keine Geschichte. Man kann das ganz einfach in unserem persönlichen Leben feststellen. Unser Leben verliert sich in der Bedeutungslosigkeit, in der Nichtigkeit, in der Nostalgie der Zeit, die vergeht oder der Freuden, die sie erfüllen; in unserem Leben findet sich solange kein Sinn, bis wir es durch die Liebe Gottes empfangen, der uns ruft und uns erwählt. So können wir ermessen, mit welcher Liebe wir geliebt sind und wie Gott uns ruft und erwählt! Unsere Vergangenheit ist uns also wie ein Segen geschenkt. Selbst das, was Unglück oder Verlust zu sein scheint, kann plötzlich zu einer Quelle von Freude und Dankbarkeit werden. Selbst Fehler können durch die Verzeihung verwandelt werden; sie sind etwas ganz anderes geworden, nicht weil unsere Erinnerung sie verwandelt, sondern weil unsere Vergangenheit durch die Barmherzigkeit, die uns mit Gott versöhnt, eine neue Bedeutung bekommt.

So geht es, seit der auferstandene Herr die Jünger eingeladen hat, seine Wunden zu berühren (Lk 24, Joh 20,27). Dadurch führt er sie zu einem wesentlichen Glaubensschritt. Seine Wunden sind ja etwas ganz anderes als ihre Wunden; seine Wunden sind eine Erinnerung an ihren Verrat, vor ihnen sind die Jünger weggelaufen. Deshalb bedeuten sie auch eine Verwundung in ihrer Erinnerung. Bei einem unerträglichen Ereignis in der Vergangenheit verbannen wir unsere eigene Schuld in die Vergessenheit, das ist bekannt. So blieb auch den Jüngern auf dem Weg nach

Emmaus das Geschehen, das sie gerade in Jerusalem erlebt hatten, dunkel. Christus selbst musste erhellen, was sie nur dunkel wahrgenommen haben. Er schenkte ihnen die Erinnerung an sein Leben und an ihr eigenes Leben, indem er ihnen verzeiht, dass sie ihn alleine gelassen haben. Er macht ihnen die Passion zugänglich, vor der sie weggelaufen sind. Er macht sie ihnen durch die Vergebung zugänglich. Durch diese Erinnerung, die ihnen wieder eröffnet wurde, bekommen sie ihr Leben verwandelt zurück.

In derselben Hoffnung der Barmherzigkeit kann Israel in seiner Erwählung der ganzen Geschichte der Welt gedenken. Alle Nationen haben fortan Zugang zu diesem Gedächtnis der Geschichte des Heils für die Vielen. Deshalb gedenkt die Kirche in den Lesungen der Osternacht, bei der Feier des Ostern des Herrn, der ganzen Geschichte der Menschheit, angefangen mit dem Schöpfungsbericht.

Diese Danksagung eröffnet uns so die Geschichte der Menschheit, indem wir in Christus am Gedächtnis Israels teilhaben. In ihm erhalten die Nationen Zugang zur heiligen Geschichte. Diese Geschichte wird zu ihrer eigenen; Abraham wird ihr Vater: „Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen.“ (Mt 3,9) In seiner Auferstehung, indem er das neue Leben schenkt, erfüllt Christus dieses Wort: Jene, die keine Söhne waren, sind Söhne geworden.

Textquelle: Jean-Marie Lustiger, La Promesse, Paris 2002.

Porträt

von Christa Pfenningberger



Petra Frank Die Mischung macht's!

Du arbeitest als Arbeitsvermittlerin und hilfst Menschen, eine Arbeitsstelle zu finden. Was schätzt Du an dieser Tätigkeit?

„Ich habe es täglich mit ‚Lebensläufen‘ zu tun. Hinter diesen verbergen sich Menschen mit ganz unterschiedlichen Lebensgeschichten. Es ist interessant, von diesen Geschichten zu erfahren und schön, da, wo die Not durch die Arbeitslosigkeit groß ist, helfen zu können.“

Dein eigener Lebenslauf weist ja einige Jahre Österreich auf ...

„Das ist richtig, ich habe dreieinhalb Jahre in Österreich gelebt. Es war für mich eine wertvolle Zeit. Ich studierte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Diözese St. Pölten Katholische Religionspädagogik und absolvierte den Lehrgang ‚Ehe & Familie‘. Es war eine spannende Erfahrung für mich,

Geboren: 1980

In: Donaueschingen

Ausbildung: Verwaltungsfachangestellte

BA Kath. Religionspädagogik

MA Caritaswissenschaft und Ethik

Arbeitet zur Zeit bei der Bundesagentur

für Arbeit

Lebt in München

,spätberufen‘, im Alter von 30 Jahren, so einen Schritt zu gehen. Gelebt habe ich während der dreieinhalb Jahre im schönen Niederösterreich. Ich denke sehr gerne an diese Zeit in Österreich zurück.“

Seit einigen Jahren arbeitest und lebst Du in München. Bist Du ein Großstadt-mensch oder würdest Du auch gerne auf dem Land leben?

„Mittlerweile bin ich kein wirklicher Landmensch mehr, sondern eher ein Stadtkind.

Aufgewachsen bin ich sehr ländlich, in einem Stadtteil von Donaueschingen mit nur knapp 800 Einwohnern. Die Gegend dort, im Schwarzwald-Baar-Kreis, ist wunderschön. Doch nachdem ich in tollen Städten wie Freiburg und München zuhause sein durfte beziehungsweise sein darf, gefällt mir das besser. Das religiöse Angebot ist größer und man kann einfach generell mehr unternehmen.“

Apropos unternehmen: Was machst Du in Deiner Freizeit?

„In meiner Freizeit lese ich gerne, treibe etwas Sport, spiele ab und zu Saxophon und besuche einen Gebetskreis. Ganz nach dem Motto: Die Mischung macht's.“



Der Glaube gehört fest zu Deinem Leben. Wo fühlst Du Dich geistig zuhause?

„Geistig zuhause fühle ich mich in der Charismatischen Bewegung. Ich liebe es, Lobpreis zu machen, rufe gerne den Heiligen Geist an und spreche bevorzugt freie Gebete anstatt fest vorformulierte.

In Pasing bin ich in einem Gebetskreis. Wir treffen uns alle zwei Wochen. Zuerst tauschen wir uns aus und essen gemeinsam und anschließend beten wir. Dieser „kulinarische Gebetskreis“, wie wir ihn auch nennen, bedeutet mir sehr viel. Jedes Mal, auch wenn es zuerst vielleicht etwas Überwindung kostet, sich Abends nochmal aufzuraffen und aus dem Haus zu gehen, wird jeder von uns sehr im Glauben gestärkt.“

Hast du einen Lieblingsheiligen? Wenn ja, warum genau diesen?

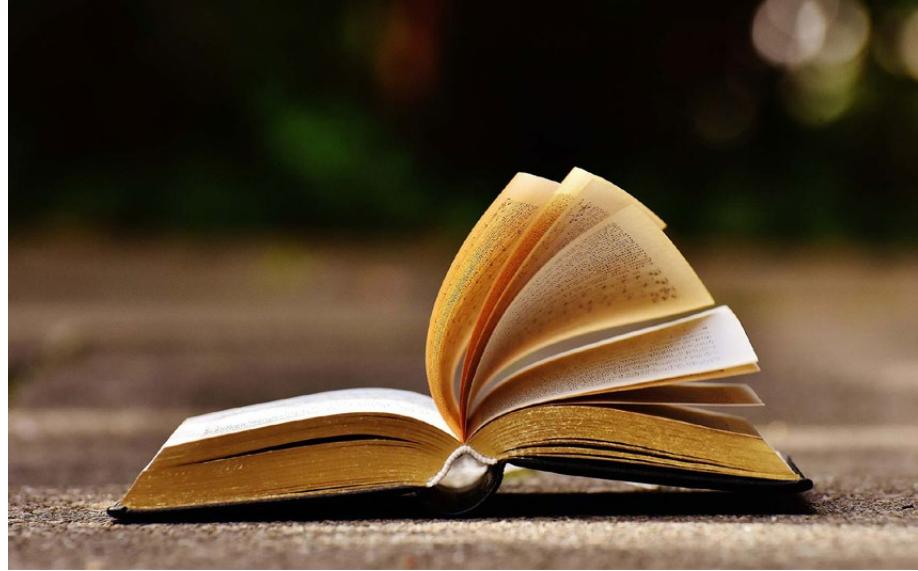
„Mein Lieblingsheiliger ist der heilige Josef. Er hat mir schon so oft geholfen, wenn ich ihn um

seine Fürsprache und Hilfe gebeten habe und zwar in den unterschiedlichsten Belangen. Und nicht selten hat er mich genau so erhört, wie es mein Wunsch war. Ein Beispiel: Als ich nach München gezogen bin, bat ich ihn um Hilfe bei der Wohnungssuche. Ich bat ganz konkret um eine Unterkunft, wo es eine Hauskapelle und eine Waschmaschine gibt und wo die Miete ein Fixpreis ist. Unglaublich, aber genau so kam es! Nach dieser und anderen Gebetserhörungen kann ich alle nur ermutigen, in jedem Anliegen Zuflucht zum heiligen Josef zu nehmen. Er hilft!“

Bist Du persönlich bis jetzt gut durch die Corona-Krise gekommen?

„Ja, Gott sei Dank! Ich bin kein zu ängstlicher Typ, der sich groß fürchtet. Ich lasse schon eine gewisse Vorsicht walten, aber ich übertreibe es nicht. Ich vertraue auf Gott, dass er meine Lieben und mich vor dem Virus verschonen möge und die Pandemie bald zu Ende geht.“

von Werner Pfenningberger



TAGEBUCH EINES JERUSALEMPILGERS

14000km – 14000 Hunde – 1 Priester

von P. Johannes Maria Schwarz

Autor

Auf seiner Homepage findet man eine kurze Beschreibung von P. Anton Maria Schwarz: Er ist patriarchaler Bartträger, Langstrecken-Spaziergänger, Joghurt-Liebhaber, Speiseeis-Vertilger, Hunde-Flüsterer, Kuh-Kommunikator, Kangal-Futter, Stechmücken-Verachter und Pferdefliegen-Schläger ... Man erkennt unschwer, der Autor ist humorvoll, was seine Bücher, Katechesen und Kurzvideos sehr ansprechend macht. Er wuchs in der Nähe von Linz in Österreich auf, engagierte sich in der „Jugend für das Leben“, studierte Theologie in Gaming

am internationalen theologischen Institut (ITI) und schloss sein Studium in Lugano in der Schweiz ab, wo er auch das Priesterseminar besuchte und ein Doktorat machte. 2003 wurde er in der Diözese von Lichtenstein zum Priester geweiht. Ab 2007 hielt er Vorlesungen am ITI in Trumau und war von 2014-2017 Vizerektor des Priesterseminars des Stiftes Heiligenkreuz in Österreich. Anschließend wurde er für katholische Medienarbeit freigestellt. Er lebt in einer Einsiedelei, die er selbst in einem Videokanal als „Eigenbrödelei“ bezeichnet. Sein 3MC, der

Drei-Minuten-Katechismus, eine Cartoonreihe zur Glaubensunterweisung, erschien bereits in 10 Sprachen. Im YouTube Kanal „Hermit und Hog“ erzählt P. Schwarz zusammen mit dem Cartoon-Wildschwein Heinrich über die Via Alpina Sacra, einem 4300 km langen Pilgerweg in den Alpen, den er 2018 in 125 Tagen zurücklegte. Auch dieser Pilgerweg ist 2019 in Buchform erschienen.

Das Buch

Das Tagebuch eines Jerusalempilgers in zwei Bänden ist genau das, was sein Titel besagt: Tagesberichte vom Pilgermarsch nach Jerusalem und zurück, 14000 km in 459 Tagen – 230 Tage Hinweg, 164 Tage Rückweg, 42 Ruhetage und 65 Tage in Jerusalem. Dass man auf einem Fußmarsch durch 27 Länder einiges erlebt, kann man sich unschwer vorstellen. Wenn diese Erlebnisse auch noch spannend und humorvoll erzählt werden, ist das Lesen ein Vergnügen. Der Weg, der Tag für Tag zurückgelegt wird, ist auch ein geistlicher Weg, eine Pilgerfahrt eben. P. Schwarz versucht, einen echten Einblick in das Leben eines Jerusalempilgers zu geben und die Ereignisse möglichst so zu berichten, wie er sie erlebt hat, ohne verklärende Pilgerromantik. Deshalb ist auch das Buch möglichst nahe an den ursprünglichen Aufzeichnungen gehalten, aus denen neben schönen Begegnungen und Erfahrungen bisweilen auch körperliche und emotionale Müdigkeit spricht. Jeden Sonntag gibt es eine



P. Johannes Maria Schwarz

1978 geboren in der Nähe von Linz / Österreich
2004 Priesterweihe, Kaplan in Triesenberg in Lichtenstein
2011 Katechesenreihe „Mein Gott und Walter“
2013-2014 Pilgerweg nach Jerusalem
2014 Vizerektor im Priesterseminar Heiligenkreuz
2017 Einsiedelei Sant’Onofrio (Norditalien)
2018 Pilgerweg Via Alpina Sacra
Homepage: www.4kmh.com

kleine geistliche Lehre oder Predigt, P. Schwarz ist ja Priester. So folgt der Leser nicht nur dem konkreten Weg, sondern hat auch Anteil an den geistlichen und theologischen Überlegungen. Kurzum: Eine sehr empfehlenswerte Sommerlektüre, einmal Jerusalem hin und zurück.

TAGEBUCH EINES JERUSALEMPILGERS von P. Johannes Maria Schwarz

Tag 145 – 39km (4984km): Vom richtigen Zeitpunkt und der richtigen Menge

Schakale! Sie waren es gewesen, die des Nachts ihren schauerlichen Gesang über die Ebene gelegt hatten. Dieses Ergebnis brachte ein Vergleich mit Aufnahmen des „canis aureus“ im Internet. Doch die „goldenen Hunde“ waren nicht der einzige Grund, warum ich in der letzten Nacht vom Lager aufgefahren war. Lange nach Mitternacht saß ich plötzlich senkrecht auf der Matte und starrte in die Dunkelheit. Ein rostiges Quietschen, Klappern und metallisches Schlagen kam auf mich zu. Ich riss den Reißverschluss des Moskitonetzes und des Zelteingangs hoch und fürchtete, in ein Rohr der 21. türkischen Panzerdivision zu blicken. Stattdessen rollte eine riesige Maschine mit Scheinwerfern 30 Meter neben mir langsam über das Feld. Ein Mähdrescher?! Jetzt?! Verdutzt und erleichtert, dass mein Zelt nicht im Pfad der Verwüstung lag, kehrte ich in den Schlafsack zurück. Feldarbeit nach Mitternacht. Eine Stunde lauschte ich dem Krachen von Eisen

und Stahl und dem dumpfen Aufprall der Strohballen am Boden. Dann wurde es ruhig – bis auf das Heulen der Schakale und die Schüsse, die es unterbrachen.

Unter der Sonne des neuen Morgens verließ ich mein seltsam lautes Nachtquartier, drehte dem Ararat den Rücken zu und wanderte in Richtung der südlichen Berge. Begleitet wurde ich dabei einmal mehr von armenischer Gastfreundschaft. Schon in aller Früh wurde ich in einen Weinberg gerufen und mit drei Kilo Trauben beladen. „Nimm und iss!“, hieß es in freundlicher, aber bestimmter Befehlsform. Immer wieder hielten Autos an, um mich mitzunehmen – auch ein Kfz-Mechaniker, der in Deutschland arbeitete und zehn Kilometer weiter nochmals mit einem Freund (und etwas Essbarem) auf mich warten sollte. Dann war da ein junger Vater mit Kinderwagen, der seinen Spaziergang dafür nützte, Walnüsse zu sammeln, um sie mir anschließend



© Johannes Maria Schwarz

in die Hand zu drücken. Nüsse hatte ich schon von jemand anderem geschenkt bekommen. Und da war da noch der Mann mit einem dieser unkaputtbaren russischen „VW-Busse“. Er hielt, stieg aus und wollte mir helfen. Mitfahrgelegenheit brauchte ich nicht, gegessen hatte ich schon und ein paar Liter Wasser am Carrix sollten vollends reichen. Ich winkte dankend ab. Der freundliche Herr, der sich als George vorstellte, war geradezu betrübt über meine höfliche Ablehnung. Er ließ die Schultern hängen und stieg zurück in seinen Wagen. Aber so schnell geben Armenier nicht auf. Eine halbe Stunde später überholte er mich neuerlich und überreichte mir strahlend einen Sack voller Äpfel und Weintrauben. Ich war schon fast am Verzweifeln. Wie sollte ich das alles essen? Und wie sollte ich es tragen? Lächelnd nahm ich wenigstens ein Paar Äpfel und Trauben und bedankte mich. Als ich einen Kilometer weiter an einem Hirten vorbeikam, drehte ich den Spieß um. Ich lief zu

ihm hin und überreichte ihm mein Obst und widerstand tapfer jedem Versuch, mir im Gegenzug Brot, Tomaten und Wodka zustecken zu lassen. Nun, hauptsächlich „widerstand“ ich dadurch, dass ich schnell davonrannte.

Dann wurde die Straße einsamer und die Nahrungsmittellieferungenhörten auf. Drei Stunden später. Ich lag trocken und absolut satt in meinem Schlafsack. Unter meiner Bauchdecke blubberten die Trauben. Regen prasselte auf das Zelt. Starker Regen. Aber in meinen vier Kunststoffwänden breitet sich nichts als Zufriedenheit aus – Zufriedenheit, die mit guten Entscheidungen kommt: Ich hatte früher als zuletzt, nach knapp 39 Kilometern, einen Platz hinter einer Kuppe gesucht. Und mein Zelt war genau in jenem Moment fertig aufgebaut, als heftiger Regen einsetzte. Ich grinste. Ein Mähdrescher würde hier zwischen den steilen Hügeln keiner kommen. Obwohl ... in Armenien wusste man ja nie.

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer
Homepage bestellen oder senden Sie uns ein
Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

feuer und licht

Gott begegnen - Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

Aus unserem Buchladen:

NEU!



P. Jaques Philippe

In 9 Tagen inneren Frieden finden

Exerzitien, in denen P. Jacques mit Weisheit und in großer Einfachheit zum wahren inneren Frieden führt.

Preis: 6,20€



Carlo Acutis

Das Leben dieses außergewöhnlichen Jugendlichen, der von Computer und der Muttergottes begeistert war, spricht besonders zu jungen Menschen. Ideal für Firmvorbereitung, Jugendgruppen oder Schüler – aber auch für Erwachsene. Broschüre, 16 Seiten, 20x12,5cm

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück

zu bestellen

in unserem Onlineshop: www.feuerundlicht.org/shop
per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: abo@feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen VERANSTALTUNGEN

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Treffen in Kevelaer

14:30-17:00, 17.7.;

im Forum Pax Christi

HAUS MARIA Himmelfahrt

Theodor-Heuss-Str. 11

33102 Paderborn

☎ 05251/14248-0

✉ seligpreisungen.paderborn@online.de

www.seligpreisungen-paderborn.de

Die Gemeinschaft ist von Bad Driburg nach Paderborn umgezogen. Infos zu Messen, Gebetszeiten und Veranstaltungen finden Sie auf der neuen Homepage.

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Österreich

MARIA, HEIL DER KRANKEN

3642 Maria Längegg 1a

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

■ Gebet um Heilung mit Maria, Heil der Kranken 7.8.; 4.9.;

■ Sommertage im Kloster 27.7.-1.8.:

3.-8.8.; 10.-15.8.; 17.-22.8. Urlaub an einem wunderschönen Ort in einem christlichen Kontext.

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ **Oasis-Jahr** Christliches Orientierungsjahr, Herbst 2021

■ Tramp for Jesus 8.-18. Juli

In den Schweizer Bergen

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

Wegen der Maßnahmen gegen Corona können nur wenige Veranstaltungen angeboten werden. Erkundigen Sie sich bitte bei den jeweiligen Häusern auf der Homepage oder per Telefon, ob und unter welchen Umständen ein Besuch von Gebetszeiten möglich ist und welche Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.

„Liebe Kinder! Mein Herz ist froh, weil ich in all diesen Jahren eure Liebe und Offenheit für meinen Ruf sehe. Heute rufe ich euch alle auf: Betet mit mir für Frieden und Freiheit, denn Satan ist stark und möchte mit seinen Täuschungen möglichst viele Herzen von meinem mütterlichen Herzen fortführen. Deshalb entscheidet euch für Gott, damit es euch wohl ergehe auf der Erde, die Gott euch gegeben hat. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje

25. Juni 2021

